

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Schauen und Sehen in den Bergen
Autor: Becker, Fridolin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ferdinand Hodler.

Mondnacht (1908). Sammlung Müller, Solothurn.
Phot. R. Piper & Cie., München.

Unverstehenden überwältigte? Oder ob es einfach bedeutet, daß die Liebe zu seinen Bergen dem Schweizer jenen Seelen-

winkel füllt, der der Größe, Kraft und Schönheit zugewandt ist und abgewandt der Sklaverei des Vorurteils? M. W.

Schauen und Sehen in den Bergen. Nachdr. verboten.

Eine topographisch-ästhetische Skizze von Prof. Dr. Fridolin Becher, Ingenieur, Zürich.
Mit zwei Abbildungen.

Stillvergnügt schreitet der Wanderer durchs Tal. Er sehnt sich nach Bergschönheit. Jetzt genießt er sie... Tief hängen die Wolken über die Berge herab, und Nebel verhüllen deren Flanken; sie decken das Tal, wie ein Brett die Backmulde. Feuchte dunstige Luft liegt darunter, die alles in einen gleichmäßigen Ton hüllt. Rein Sonnenblicklein fällt hinein und erhellt eine Stelle, daß man Farbe sieht. Da gibt's nicht viel zu schauen — nur zu sehen. Und doch auch zu schauen, wenn man zu sehen versteht.

Zunächst geistig zu sehen. Über all dem Gewölk und Nebel ist es ja wieder licht, und in Wolken und Nebel stehen ja noch die Berge, geformt und gefärbt. Ihre Gipfel und Gräte ragen, ihre Kämme gliedern sich, und ihre Täler laufen zur Tiefe. Das ganze reiche Leben der Bergwelt lebt und regt sich; nur ist es unsern Blicken verhüllt durch das, was in den Bergen das Allerlebendigste ist, das Gewind und Gewölfe der Luft. Aus dem Nebel, aus den Nischen der Taltiefe quillt Wasser, fließen Bäche und Bächlein. Die erzählen uns,

was in Nebel und Wolken da oben vorgeht. Weiß, grau, gelb und braunrot gefärbt sind sie, da so, dort anders. Sie sind Boten, die uns vom Leben in der Höhe berichten, vom Stein, der verwittert, von seiner Art und von der Kraft, die den Schutt fördert, von der Arbeit, die sich am Berge vollzieht. Am Berge und an seinem Fuß, im Tal.

In wunderbaren Formen zeigt sich diese Arbeit: in gesetz- und gleichmäßiger Weise in den Schuttkegeln, die sich von den Seiten, bald links, bald rechts, in den Talgrund legen, immer mit der gleichen Gefällslinie, unter sich selber Gleichgewicht haltend — ein Bild des Auslebens, der Vollendung. Oben an den Gräten Zerstörung, Ruin, Abtrag, Tod, negatives Leben, unten im Tale Aufbau, Schöpfung, positive Arbeit, Ruhe. Wohlig legen sich die Dörfer in die Talmulde, eingeschmiegt in sie und in der Anlage geformt, wie die Natur sie gebaut hätte, wenn sie Häuser und Kirchen hervorwachsen lassen könnte wie Bäume und Sträucher. Nur da und dort hat ein Baumeister, der von der Architektur des Tales und der Berge nichts verstanden hat, einen Bau hingestellt, wie ihn die große Schöpferin, die Natur selber, nie erfunden hätte.

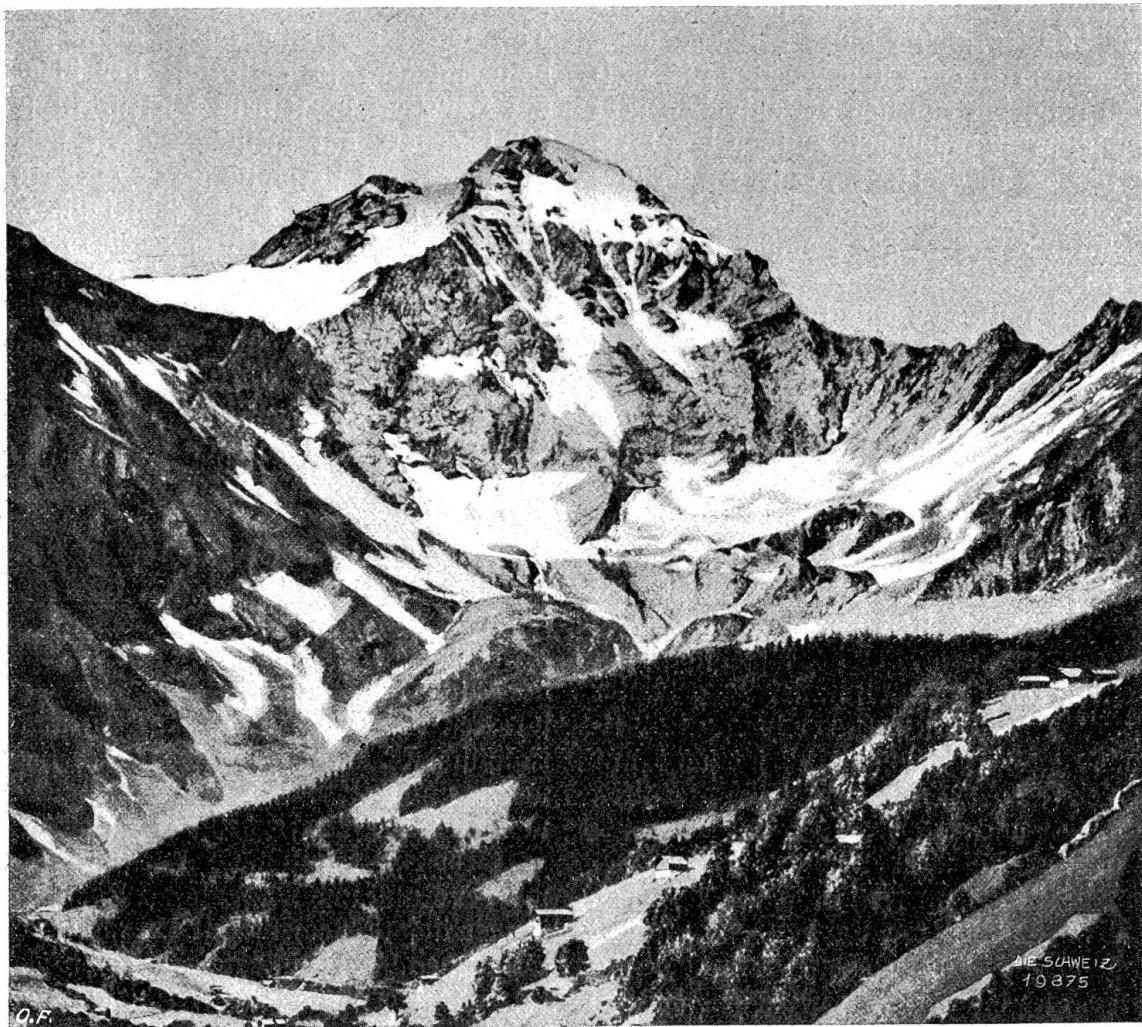
Ein blaugrauer Duft erfüllt den Talgrund. Man „sieht“ die Luft und in sie hineingegossen die Formen des Bodens. Die Farben wirken jetzt nicht, dafür umso mehr die Formen, die in ihren Klängen zu uns sprechen. Wir möchten es fast Töne nennen, in ruhigen Akkorden geordnet, leise und laut, lieb und kindlich im kleinen Schuttkegelchen eines Rünsleins am Berghang, mächtig und gewaltig, fast drohend, im Regel des Wildbachs oder im Haufen des Bergsturzes. Alle diese Bauten im Tal sind Gebilde und Zeugen der Vorgänge am Berg, in der Höhe, und unser geistiges Auge fügt sie zusammen und schafft Einheiten und Ganze, wo wir am Grat und in der Schlucht und im Schuttkegel nur Einzelheiten sehen und sie in ihrem Sinn und in ihrer Schönheit nicht verstehen und darum auch nicht würdigen — nicht „schön“ finden.

Eine Runschlucht ist nur ein Halbes, ein Schuttkegel nur ein Teil. Bringen wir beide miteinander in Beziehung, im Regel

das Formen in konvexem Sinn mit dem Formen in konkaver Gestalt in der Rinne, so entsteht das ganze Gebilde, die Einheit, nicht die Summe zweier Dinge. Wir sehen das Ganze, das Vollendete, das Schöne, wo uns die Runschlucht allein wild und häßlich, der Schuttkegel plump und langweilig erscheinen möchte. Schauet man nur ein solches Gebilde von unten nach oben an, anstatt, wie wir es sonst zu tun gewohnt sind, von oben nach unten. Da steht im Talgrund der Schuttkegel wie der Fuß eines Kelches auf einer Platte, und aus ihm windet sich ein Runzug in die Höhe wie ein fein geschwungener Ständer, der sich nach oben gliedert und verflüchtigt und am Berggrat oder an der Himmelslinie endigt. Oder es erscheint uns eine Figur, um deren Fuß sich in ruhiger Falte eine Schleppe legt.

So wandern wir durch den Talgrund und treiben Talgeographie, wobei wir das Leben am Bergfuß zum Leben am Hang und am Grat in Beziehung bringen. Der große Schaffer in den Bergen ist der Fluß. In ihm liegt die Kraft und die Herrlichkeit, die Kraft in seinem gesammelten Wasser, die Herrlichkeit in einem unendlich fleißigen und treuen Werken, in Unermüdlichkeit und Regel. Er gibt die großen Impulse der Modellierarbeit, die sich von unten nach oben verpflanzt und die Rinnen und Täler aushöhlt, daß zwischen ihnen Rücken und Gräte entstehen. Das Wasser ist der Hobel oder das Sägeblatt und der ihm beigemengte Schutt das Hobeleisen oder der Zahn. An solches Werkzeug denken wir und an eine Kraft, die unten am stärksten ist und sich nach oben vermindert, und wir sehen sie auf eine Masse wirken, nach den Grundgesetzen der Mechanik, der Dynamik und der Statik. Es wird uns ganz weihvoll zumute. Ewige Gesetze der Natur wirken in allem, in ihrer Reinheit und Wahrheit, und wir ahnen, daß sie Schönes wirken müssen...

Lang war die Wanderung durchs Tal und seinen Grund. Wir blieben oft stehen, um uns zu sammeln, um uns zu versenken in das Schauen und um hinein- und hinaufzusehen in die — in die Wolken verhüllten — Höhen. Wir treten hinein ins Gasthaus und sehen uns an den Tisch, noch der Gedanken voll, die uns die lange Wan-



Hausstock aus dem Plakat der Sernftal-Bahn, nach Photographie von G. Jeanrenaud, Glarus,
ausgeführt in der Graph. Kunstanstalt Paul Bender, Zollikon-Zürich.

derung so verkürzt und verschönert hatten. Da fällt unser Blick auf ein Plakat an der Wand. Kein Künstler hat da versucht, durch eine schief in den Raum gestellte oder in ihm schwebende Figur Ruhe und Bewegung zugleich zu versinnbildlichen und aus zwei züngelnden Flämmlein Leben ausströmen zu lassen, als Hauch der Kunst. Da hat ein einfacher Chromolithograph einen Berg abgebildet, der über ein Dorf und ein Tal hinwegschaut, das er abschließt und beherrscht, den Hausstock hinter Elm. Der glänzt nun im rosigen Sonnenlicht, und frei sind seine Flanken, an denen Firne leben und Runsen graben, Steine stürzen und Moränenwälle sich lagern, der selbst in seinem Aufbau die Festigkeit, aber zugleich auch die Revolution im Bau der Erdrinde versinnbildlicht. Da muß sich ja nun, drinnen in der Wirtsstube, während draußen der

Regen zu fallen beginnt, zeigen, ob wir in unserer Talwanderung unter den Wolken richtig gesehen haben; da müssen wir aus dem Bild erkennen, ob sich Gesetze der Tal- und Bergwerdung, Gesetze der Kraft und des Stoffes, der Ruhe und der Bewegung, der Treue und des Fleisches, der Wahrheit — und der Schönheit — in der Hochwelt in ihrer Wirkung erweisen und betätigen. Wir betrachten das Bild aufmerksam. Wir könnten uns verführen lassen, zunächst nach der Rammlinie, nach der Silhouette des Grates, zu schauen. Da zeigt sich von links her zum Hausstockgipfel eine geschwungene Linie, die sich nach rechts wiederholt. Wir denken an einen Rhythmus. Aber eine viel reinere, kontinuierlichere Linie, eine Kurve von wunderbarer Reinheit und „Eleganz“, zieht sich unten durch, mitten durch ein Gewirr von abstürzenden Felsen, sich hinlegenden

Firnen und Moränen und sich eingraben- den Rinnen, ruhig durch den ungemein bewegten, in ganz ungeregelten und vielfach gestörten Formen verlaufenden geologisch-stratigraphischen Aufbau des Berges. Man möchte sagen, es sei ein Grund- satz der Harmonielehre, die Lehre des Kontrapunktes in der Komposition einer Symphonie.

Wie kann nur eine solche geschlossene Linie in ein solches Gewirr von Formen hineinkommen? Sie existiert in der Wirklichkeit als solche nicht, sie ist nur, den Berg aus einer bestimmten Richtung gesehen, die Summe von Einzellinien, die sich in dieser Sicht zusammenordnen*). Ihre Erscheinung ist aber keine Zufälligkeit, sondern eine Gesetzmäßigkeit. Zufällig an ihr ist nur, daß sie ganz und symmetrisch ist, oder vielmehr, daß der Talabschluß, in dem sie erscheint, ein symmetrisch gebauter ist. Wir sehen diese Kurve häufig in Tal- und Kesselabschlüssen, aber meistens nur einseitig oder auf den beiden Seiten ungleich ausgebildet.

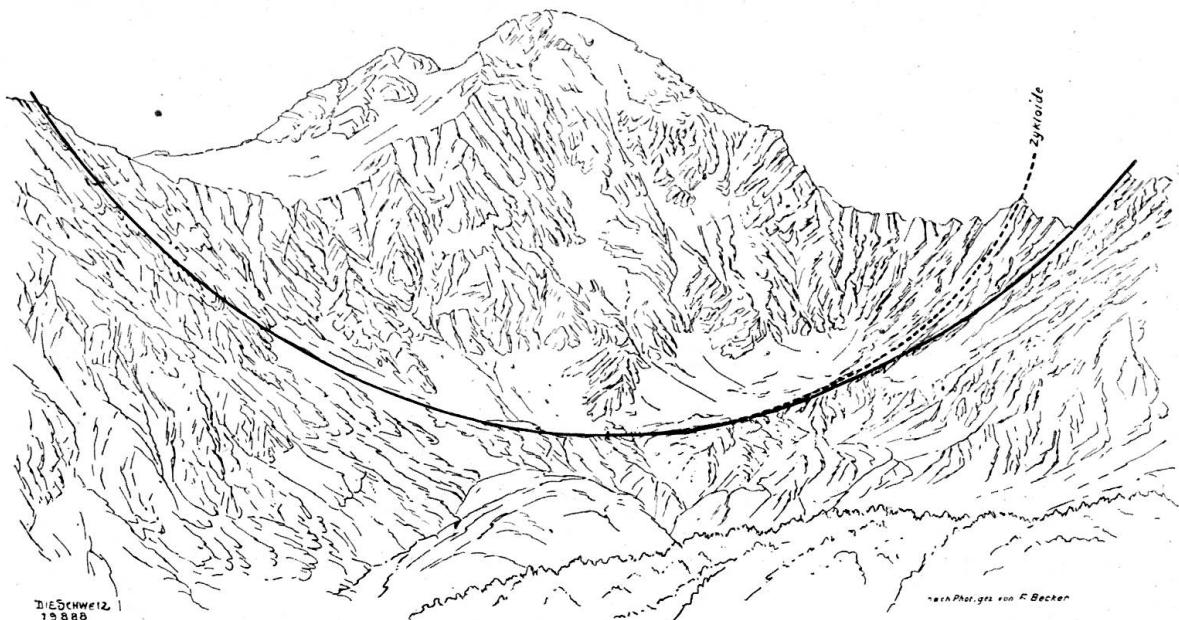
Ist einmal mit den Augen des Geometers – in diesem Fall des beobachtenden und messenden Topographen – die Bogenlinie erkannt und gesehen, kann man dazu gehen, sie analytisch zu behandeln und zu diskutieren. Welcher Gattung oder Art von Kurven wird sie angehören? Ist sie der Schnitt einer Ebene mit einer ge-krümmten Oberfläche, bzw. einer ge-krümmten Fläche mit einer Ebene, also das Erzeugnis eines Schneidens in einen ruhenden Körper, ein mehr statisches Ge- bilde oder ist sie dynamischer Art, das Er-zeugnis der Bewegung eines Körpers oder förperlicher Punkte im Raum? Im ersten Fall könnte es – nur einfache Formen genommen – ein Kreisbogen, eine El- lipse, Parabel oder Hyperbel, auch eine Kettenlinie sein, im letztern Fall eine Zyklide (Weg eines Punktes eines Kreises bei dessen Abrollen auf einer Geraden). Da das Längsprofil eines Baches oder Flusses die Form der Zyklide zeigt, so ist zu vermuten, daß wir es auch in der Kurve am Hausstock mit einem zyklodi-

schen Bogen zu tun haben, und in der Tat, wenn wir eine solche Grundform danebenlegen, so entspricht der Bogen am Hausstock in seinem Wesen, in sei- ner Eigenart am meisten – wir möch- ten sagen, am persönlichsten – der Zy- kloide. Daß es eine Form sein muß, die aus der Bewegung eines Körpers oder förperlicher Punkte entsteht, ist nahe- liegend. Wir möchten sie die dynamische Gleichgewichtslinie der Gebirgsdurch- talung nennen, des Abstürzens, Ablaufens und Ablagerns, der Bewegung und der Ruhelage festen, halbfesten und flüssigen Materials. Ein solches Konzert der Be- wegung und des Zurruhelommens führen die Felsstrümmer, die Firne und die Was- ser mit ihren Beimengungen im Berg- kessel der Wichtalp auf. Solchen Kon- zerten lauschen wir mit Aug und Ohr aus der Stille des Tales herauf, und wir er- schrecken nicht ob dem tezterischen, mate- rialistischen Tun, mit Geschen der Geo- metrie und Mathematik an das Bergleben und an die Bergschönheit zu greifen.

Geben wir gebildete Menschen, die wir der Kunst und Wissenschaft leben, uns immer tiefere Rechenschaft über das, was wir gemeinhin „schön“ nennen! Wir wer- den dabei erkennen, daß wir nicht bloß gefühlsmäßig genießen und genießen kön- nen, daß wir unser Genießen dadurch am meisten steigern, wenn wir dessen be- wußt werden, warum wir genießen, warum uns das Ansehen von etwas wohltut, warum wir es schön finden. Da werden wir neben der Lebendigkeit unseres Empfindens auch das ganze Rüstzeug unseres Wissens zu Hilfe neh- men und mit den Erkenntnissen und Mitt- teln der Geometrie und Mathematik, der Mechanik und Physik dahinterzukommen suchen, was Schönheit, in unserm Falle Bergschönheit, ist. Das vernüchtert oder entweicht diese Schönheit nicht. Im Ge- genteil, wir genießen sie reiner, und unser Genießen ist ein verdienteres, weil auch aus tieferem Denken erworbenes.

Wir sagen oft gemeinhin: Es ist etwas schön, idyllisch, romantisch, intim, stim- mungsvoll usw. Was heißt das alles? Das sind so Behauptungen, Annahmen, die erlärt und bewiesen werden sollten. Im Bestreben, uns selber genau Rechen-

*) Die „Glacialgeologen“ wollen darin nicht ihre Tal- Trogform sehen. Diese „Trogform“ existiert in der Wirk- lichkeit nicht. Sie erscheint nur aus dem Hintereinander- sehen von bestimmten geneigten Teilen, die sich, wie Tan- genteilstücke zu einem Bogen, zur Troglinie formen.



Die Kurve am Hausstock, nach Zeichnung von Prof. F. Becker, Zürich.

schafft zu geben, wie und warum eine Naturerscheinung in einer gewissen Weise auf uns einwirkt, werden wir für uns immer kritischer werden und uns bemühen, bewußt zu schauen und damit zu sehen, zu betrachten und das Betrachtete zu verstehen. Dann wird sich die Bergwelt in ihrem unendlichen und unerschöpflichen Reichtum erschließen und offenbaren, und je vollständiger unser Sehen war, desto mehr Schönheit genießen wir beim Schauen. Stehen wir schließlich auf dem Gipfel selbst, anfänglich geblendet von der Pracht der Aussicht, so werden wir uns in Geist und Gemüt sammeln und zu ernster Denkarbeit konzentrieren müssen, um nun in dieser Aussicht „lesen“ zu können. Und hat uns dann der Reichtum des Gesehenen und Verstandenen gefesselt und gesättigt, haben wir uns dankbar gezeigt für das Schauen, daß wir alles auch sahen, so werden unsere Blicke schließlich haften an einem Motiv am Grade oder einer Schneefehle am Hange, wie an einer einzelnen Blüte in blumiger Weide, als an einer kleinen Einzelheit, die durch das Ganze bedingt ist und die als Teil das Ganze aufbauen hilft, die uns nun als lieb und damit als schön erscheint. Schreiten wir dann, und wenn uns auch ein Nebel umfangen

wollte, wieder talwärts, einer Rinne, einem Bächlein und Bachen nach, so haben wir den Reisegenossen gefunden, dessen Schwellen und Wachsen, aber auch Werken und Schaffen, Abräumen und Auftragen wir verfolgen, bis wir zusammen im Talgrund ankommen und im Ausruhen das Erlebte nachgenießen. Und zuletzt werden wir in der Niederung, im Delta des Flusses, nicht die trostlose langweilige Ebene sehen, nicht ein Grab, sondern eine Schöpfung, eine Ausgleichung im großen Werdeprozeß von Berg und Tal, die Horizontale, die Linie der Ruhe, wie wir im Auf- und Absteigenden, im aufgetürmten Fels, in der Falte des Gesteins und im splitternden Firn, im stürzenden und grabenden Wasser die Bewegung sahen. Alles, Bewegung und Ruhe, fließt dann, wenn auch einzeln getrennt, in Stetigkeit zusammen, wie zu einer stetig verlaufenden Kurve, einer Linie des Lebens, die, ewigen Gesetzen folgend, aufsteigt aus einer Kindheit zur Höhe der Erkenntnis und aus dieser absteigt zur Ruhe der Weisheit... Und das alles finden wir im umnebelten Tal und vor einem Plakat! Aber wir müssen dabei sehen gelernt haben.

Aphoristisches.

Über allen Werkzeugen des Sehens steht das Gehirn; es vergleicht die eine Harmonie mit der

anderen und entdeckt so die wirklichen innern Zusammenhänge der Dinge. Ferdinand Hodler.